

© **Schwerpunkt »Wachstum«**

Raum des Wandels

Die Region in der Postwachstumsdebatte

von Ulf Hahne

Die Region gilt in der Postwachstumsdebatte als zentraler Ansatzpunkt, um Alternativen zur globalen und expansiven Moderne zu entwickeln. Eine klimaneutrale, die Ressourcen und Senken der Natur schonende Wirtschaftsweise erfordert eine Reduktion des globalen Ressourcen- und Stoffstromaustausches. In starkem Maße sind daher lokale und regionale Lösungen gefragt, um eine entsprechende Transformation zu bewältigen und Wege zu einer lebenswerten Zukunft aufzuzeigen. Der Beitrag diskutiert die wichtigsten Ansatzpunkte dieses Transformationsprozesses.

Stadt und Region gelten als zentrale Handlungsebenen in der Postwachstumsdebatte. Vorstellungen einer »großen Transformation« mit globalen Ansätzen internationaler Klima- und Handelsvereinbarungen¹ werden in der Postwachstumsdebatte bewusst pragmatische, kleinskalige Transformationsansätze entgegengesetzt, die schon heute bestehende Spielräume zur Gestaltung einer postfossilen Gesellschaft nutzen und auf die Vielfalt lokaler und regionaler Initiativen setzen. Sie führen dazu ein wichtiges Argument auf: War die Richtung der expansiven Moderne eine Ausdehnung der weltweiten Arbeitsteilung mit zunehmendem Fremdbezug, wachsendem Handelsvolumen und weltweiten Transportströmen, so setzt die Sozialökologie einer reduktiven Moderne auf ein Überdenken dieser Relationen und eine Besinnung auf kleinräumigere Austauschprozesse.² Reduktiv meint damit sowohl die Verminderung des Ressourcenverbrauchs und der Senkenbelastungen als auch die räumliche Dimension ökonomischer Transaktionen.

Transformationen von Stadt und Land beinhalten zugleich neue Vorstellungen eines »guten Lebens«. Bürgerinnen und Bürger nutzen und weiten Handlungsräume zur stärkeren Selbstgestaltung der eigenen Lebensbedingungen. Vielfach wird der hohe Anteil der Lebenszeit, der bisher zur Einkommenserzielung verwendet wurde, um im Konsumkreislauf mitzuhaltenden, reduziert zugunsten anderer Ziele wie mehr Zeit für Familie, Gemeinschaft, soziale oder kreative Tätigkeiten. Damit verschiebt sich die Relation zwischen Erwerbsarbeit und Eigenarbeit, so dass neue Quellen des Wohlstands entfaltet werden.

Regionale Eigenständigkeit stärken

Hauptansatzpunkt der Regionalisierung ist eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Eigen- und Fremdversorgung.³ Eine Kultur der Fremdversorgung erhält ständig von außen kommende Impulse, die zur Ausdehnung des Konsums anregen und damit die Wachstumsspirale weiter anheizen; eine Kultur der Eigenversorgung basiert dagegen auf Erhöhung der lokalen und regionalen Autonomie. Dies führt zu den Fragen, was eine Region benötigt (Veränderung des Konsums), welche Produkte und Leistungen in der Region selbst hergestellt werden können und wie dies am besten zu bewerkstelligen ist. Die wichtigsten Punkte einer stärkeren regionalen Eigenständigkeit umfassen:

- Suffizienz
- Subsistenz
- regionale Energieversorgung
- regionale Produktionsketten
- Regionalwährungen

Suffizienz: Entrümpelung des Lebensstils

Kernpunkt der Postwachstumsdebatte ist die Frage der Suffizienz, die Reduktion von Ressourcenverbrauch und ein Überdenken des Konsums. Gefordert wird die Befreiung vom »stahlharten Gehäuse des Konsumismus«⁴, die Entrümpelung des Konsums und die Entwicklung eines maßvollen Lebensstils. Diese Forderung setzt auf individueller Handlungsebene und damit vor Ort an. Wie können Bedarfe reduziert und Suffizienzbarrieren⁵ überwunden werden? Kultursoziologisch

und ökonomisch werden allen Verzichtsappellen maximal kurzfristig Erfolgchancen eingeräumt (es sei denn, sie werden durch Mangelwirtschaft und Krise erzwungen). Die Kultur des »Weniger« benötigt daher eine positiv motivierendes »Transformationsdesign als Einübung des Weglassens«. ⁶

Neben die notwendige gesellschaftlich-kulturelle Diskussion um Bedarfe und Konsumstile treten daher motivierende praktische Ansätze im Bereich der Nutzungsintensivierung von Produkten und Verlängerung ihrer Nutzungsdauer. Nutzungsintensivierung findet sich in den Ansätzen des Gemeinschaftsnutzens und Teilens (Sharing-Ökonomie) sowie der Gemeinwohlökonomie. ⁷ Nutzungsdauerverlängerung erfordert reparaturfreundliche Techniken sowie die Fertigkeiten des Reparierens bei den Nutzern. Beispiele bieten hier die aufblühenden Repair Cafés und Arenen der Zusammenarbeit (*co-working spaces*) ebenso wie Recycling- und Upcyclinghöfe.

Subsistenz und Prosumption

Große Bedeutung bei der Reduktion der Fremdversorgung kommt den Möglichkeiten der Selbstversorgung zu. Bei Subsistenz geht es um die selbstständige und eigenverantwortliche Versorgung mit marktfreien Gütern. ⁸ Die Möglichkeiten der Eigenversorgung liegen vor allem in den Feldern der Lebensmittel- und der Energieversorgung. Dabei wird das selbst Produzierte auch selbst konsumiert, Produzent und Konsument sind dieselben Personen (»Prosumenten«). Hier setzen Initiativen wie Urban Gardening ⁹, Selbsterntegärten oder Transition Town ¹⁰ an, die meist über die individuelle Eigenversorgung hinausgehen (Gemeinschaftsgärten, Energiegenossenschaften). So wichtig die Möglichkeiten sind, seine Hände und manuellen wie handwerklichen Fertigkeiten wiederzuentdecken und sich an den Ergebnissen zu erfreuen, so schwierig ist die Beantwortung der Fragen nach Versorgungsgrad und Effizienz der Produktionsweise. In den meisten Städten fehlt schlicht die Fläche für eine vollständige Selbstversorgung. Ländliche Räume weisen hier Vorteile auf, weil die Grundstücke meist größer geschnitten sind und Möglichkeiten zur Eigenenerzeugung sowie zur Lagerung bieten. Daher erfordert Subsistenz auf regionaler Ebene Kooperationen und Stadt-Land-Vernetzungen, wie sie zum Beispiel in Form von Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, in Bauern-, Landfrauen- und Landmärkten bis hin zu Kooperativen zu finden sind. ¹¹

Regionalisierung der Energieversorgung

Eine wichtige Grundlage jeglicher wirtschaftlicher Entwicklung ist preisgünstige Energie. Die Entwicklung dezentraler Techniken zur Energieerzeugung aus erneuerbaren Energiequellen (Sonne, Wind, Wasser,

Biogas) hat der regionalen Ebene eine wichtige Basis zur Eigenversorgung verschafft. Die Bewegung der »100 % Erneuerbare-Energie-Regionen« ¹² hat in Deutschland inzwischen weite Verbreitung erzielt. Allerdings streben viele Regionen über dieses Ziel hinaus und werden selbst wieder zu Energieexportregionen. Das ist im Zuge der Solidarität mit naturräumlich oder von der Flächenverfügbarkeit weniger begünstigten Räumen sinnvoll, führt aber leicht wieder in die Wachstumsspirale expansiven Energieverbrauchs.

Ein weiterer Aspekt der regionalen Energieversorgung ist die Veränderung des Kapitalflusses: Während bislang Finanzkapital erforderlich war, um Energielieferungen zu empfangen (z. B. aus öl- und gasreichen Staaten), so ermöglicht die Versorgung mit dezentralen, erneuerbaren Energien aus der Region den Verbleib des Kapitals in der Region. Dies reicht von der individuellen Beteiligung an der Energieerzeugung bis zum Zusammenschluss in Bürgerenergiegenossenschaften. Wenn auch Produktion und Wartung der Erzeugungsanlagen in Teilen von lokalen Produzenten und Dienstleistern erbracht werden können, bleiben weitere Wertschöpfungsbestandteile in der Region.

Weitere Ansatzpunkte stärkerer regionaler Eigenversorgung

Die Stärkung regionaler Eigenversorgung kann in einer Postwachstumsökonomie nicht bei den Bedarfsweldern Nahrung und Energie stehenbleiben. Lokale Ökonomien benötigen auch in anderen Feldern leicht reproduzierbare, regional anwendbare Technologien. Genannt wird die Textilproduktion als ein wichtiges Bedarfsweld, das wieder stärker regionalisiert werden kann. Weitere Beispiele sind Möbel (vom Selbstbau über das Recycling bis zum Design), Handwerksprodukte und Hausbau.

Ein Großteil von Produkten besteht bereits, wird aber wenig genutzt. Hier kann die Nutzungsintensität steigen durch die Weitergabe etwa via Tauschbörsen und Nachbarschaftsläden, die Nutzungsdauer kann durch den Austausch von Reparaturkenntnissen und Leistungen – etwa in Repair Cafés – gesteigert werden. Eine weitere Strategie, die regionale Eigenversorgung zu vergrößern, besteht in der »Importsubstitution«. Was nicht in der Region vorhanden ist, kann durch intelligente Ersatzbeschaffung aufgebaut werden (Beispiel Textil: Rückkehr von traditionellen Herstellungs- und Verarbeitungstechniken in handwerkliche Manufakturen).

Regionale Eigenproduktion bedarf entsprechender Kenntnisse. Hier werden vor allem zwei Quellen wichtig: Zum einen geht es um die Weitergabe von Kenntnissen vor Ort, wie es z. B. im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion durch Kurse und Erfahrungsgruppen geschieht. Zum anderen können Open-

Source-Plattformen im Internet Problemlösungsvorschläge und Erkenntnisse in die Region tragen.

Regionale Eigenproduktion hat jedoch ihre Grenzen: Mittlere und höhere Technologien erfordern nicht nur Spezialkenntnisse, sondern auch entsprechende Produktionsanlagen. Vieles davon lohnt sich in einer ressourceneffizienten Produktion aber erst ab einer bestimmten Größenordnung, für die nicht jede Region geeignet ist. Regionalentwicklung in der Postwachstumsgesellschaft ist daher keine vollständige Abkopplung von der überregionalen Arbeitsteilung, sondern eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Eigenproduktion und Fremdbezug. Aufklärung darüber, was Fremdbezug jeweils ist, bieten regionale Herkunftsnachweise.

Regionalwährungen und regionale Tauschsysteme

Zur Erhöhung der regionalen Eigenständigkeit gehört auch die Entwicklung eines eigenständigen Tauschsystems mit eigener Währung, um den Austausch vor Ort zu erleichtern. Regionalwährungen werden seit Langem als Ansatz zum Aufbau regionaler Wirtschaften propagiert und bestehen in vielen Teilregionen Deutschlands.¹³ Sie haben sich in inflationären Krisenzeiten entwickelt (»Das Wunder von Wörgl«¹⁴) und gelten als wichtiger Schritt, um regionale Austauschprozesse unabhängig vom Geldangebot des Staates oder globaler Finanzdienstleister zu sichern.

Währungen funktionieren, seit es keine Golddeckung oder andere Garantien dafür gibt, allein durch das Vertrauen der Marktteilnehmer. Das gilt für den Euro genauso wie für Regionalwährungen. Vertrauen ist generell die Basis für alle Tauschverfahren, wobei eine Währung nur eine von vielen möglichen Konventionen einer Verrechnungseinheit darstellt. Solche Verrechnungseinheiten sind variabel, sie beruhen auf den Vereinbarungen der Tauschenden und reichen vom gegenseitig vereinbarten Geben und Nehmen über das Tauschen von Versprechen (z. B. Zeiteinheiten) bis hin zu numerischen Einheiten und monetären Entgelten. All dies kann man als »Regionalwährung« bezeichnen.

Regionalwährungen gibt es in unterschiedlichen Varianten:

- Ausprägung als Komplementärwährung (mit Leistungs- oder Warendeckung)
- Ausprägung als Schwund- bzw. Schrumpfgeld (z. B. »Chiemgauer«)
- Ausprägung als voll kompatible Währung (mit Euro-Deckung)

Komplementäre Verrechnungssysteme gibt es in vielen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens. So

finden sich beispielsweise im Bedarfsfeld Wohnen nicht-monetäre Bestandteile der Miete, indem etwa Arbeitseinsätze in Wohnkommunen oder Hilfsdienste in generationenübergreifenden Wohngemeinschaften bei gleichzeitiger Mietreduktion vereinbart werden. Eine mögliche Verrechnungseinheit für diese Dienste sind beispielsweise »Talente«, welche in Vorarlberg getauscht werden: Für jede eingesetzte Arbeitsstunde werden 100 Talente angesetzt, doch die Tauschäquivalente sind zwischen den Tauschpartnern frei verhandelbar. Die Talente sind damit eine Zeitwährung und beruhen auf einer Leistungsdeckung. Diese ist auch sparfähig und kann z. B. – so geschieht es vielfach in Japan – bei Bedarf im Alter in Pflegeleistungen umgetauscht werden.¹⁵

Kaufkraftbindung ist das Ziel des monetären Regiogeldes: Da die Annahme der Regionalwährung auf Teilnehmende in der Region begrenzt ist, werden regionale Kreisläufe gestärkt. Das Regiogeld kann nur bei teilnehmenden Betrieben verausgabt werden, nicht bei überregionalen Ketten. So werden die heimischen Betriebe gefördert. Zugleich werden die Unternehmen dazu gebracht, mit dem eingenommenen Regionalgeld wiederum Waren in der Region zu ordern. In einigen Regionen akzeptiert sogar die Kommune Zahlungen durch Euro-gedekte Regionalwährungen. Wenn das Regiogeld zudem als »Schrumpfgeld« ausgestaltet ist, sind die Geldhalter daran interessiert, das – »schlechter werdende« – Regiogeld rasch wieder auszugeben. Denn das Geld verliert innerhalb des Jahres an Wert, wird es nicht ausgegeben (»Negativzins«); die Wertaufbewahrungsfunktion wird dadurch bewusst reduziert. Dieser Mechanismus des Schrumpfgeldes stärkt den regionalen Kreislauf.

Bei vielen Regionalwährungen wurde die Variante des Schrumpfgeldes aufgegeben, denn Verbraucher scheuen den doppelten Aufwand, sich für das Regiogeld eine Wertsicherungsmarke zu besorgen und zu bezahlen, sie stiegen lieber auf den wertbeständigeren und nicht mit Umtauschmühen verbundenen Euro um. Die Abschaffung der Schrumpfkomponekte führte vielfach dazu, dass Regionalwährungen mit dem Euro voll kompatibel sind. Gleich ob Schrumpfgeld oder volle Kompatibilität: Regiogeld ist in Krisenzeiten eine wirksame Variante, um als Parallelgeld sich von überregionalen Geldkreisläufen unabhängig zu machen. In »normalen« Zeiten ist die Regionalwährung nicht mehr als eine Variante von Kundenbindungssystemen, allerdings ohne Rabatt und mit der Besonderheit des Bekenntnisses zur Region.

Während beim Regiogeld á la »Chiemgauer« eine zentrale Geldausgabestelle für Ausgabe, Fälschungssicherheit und Umlaufsicherung zuständig ist, gibt es auch reine Bürgensysteme: Hier wird eine Leistung (oder ein Leistungsversprechen) als Bonus (Malus)

durch zwei oder mehr unterzeichnende Bürgen garantiert, ohne dass eine zentrale Ausgabestelle über die umlaufende Wertmenge wacht. Eine andere Variante eines solchen Bürgensystems hat rasch die Welt erobert: Die Vergabe von Mikrokrediten an Kreditnehmer, für die Mitglieder ihrer lokalen Gemeinschaft bürgen und bei denen die Kreditnehmer Miteigentümer der Bank sind. Dieses Modell der Grameenbank in Bangladesh hat sich als Vorbild für viele Nachahmer erwiesen.

Konturen einer regionalen Postwachstumsökonomie

Die genannten Konturen einer regionalen Postwachstumsökonomie basieren auf unterschiedlichen Zugängen: Tim Jackson¹⁶ (stellvertretend für viele andere) geht von der Kritik an der herrschenden Wachstumslogik aus und verlangt vor allem makroökonomische Schritte zur Veränderung der Strukturen, erkennt aber die Bedeutung des *downshiftings* und eines »alternativen Hedonismus« durch lokale Initiativen an. Niko Paech¹⁷ betont neben den individuell notwendigen Schritten der Suffizienz und Subsistenz die Ebenen von Ort und Region als zentrale Handlungsebenen zur Reduktion der Fremdversorgung. Rob Hopkins¹⁸ wiederum hebt die Bedeutung der lokalen Selbstermächtigung durch Bürgerinnen und Bürger als zentrales Element der *Transition Town* hervor.

Als Vorläufer lässt sich sicher die Bewegung der eigenständigen Regionalentwicklung der 1970er- und 1980er-Jahre bezeichnen,¹⁹ die sehr dezidiert Forderungen nach Nutzung regionaler Ressourcen, Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und Ausprägung selektiver Eigenständigkeit stellte. Viele Aspekte der Praxis, von Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften über Bürgerkonsumgenossenschaften und regionale Produkte mit geringem ökologischem Fußabdruck haben sich bis heute erhalten oder sind sogar deutlich weiterentwickelt worden (regenerative Energien).

Richard Douthwaite fasste in seinem 1996 erschienen Handbuch zum lokalen Wirtschaften²⁰ zahlreiche antiglobalistische Initiativen und lokale Handlungsansätze zusammen. Er forderte vier grundlegende Schritte für den Aufbau einer lokal eigenständigen Ökonomie – vieles davon wurde oben als Komponenten einer postfossilen Regionalökonomie behandelt:

- Lokalwährung neben der Landeswährung, um den Austausch von Gütern und Dienstleistungen unabhängig vom Geldangebot der Landeswährung und der Weltfinanzmärkte machen zu können,
- lokales Kreditwesen, um die Ersparnisse der Region in regionale Projekte fließen zu lassen,

- Produktion von Energie aus lokalen erneuerbaren Energieträgern, um die Bedürfnisse der Region zu befriedigen,
- Produktion von Nahrungsmitteln und Kleidung ohne nennenswerte externe Inputs, um die Bedürfnisse der Region möglichst weitgehend befriedigen zu können.

Schließlich lässt sich als weiterer Zugang zum Bedeutungsgewinn der Region die Resilienzdebatte erwähnen, welche die Widerstandsfähigkeit regionaler Gemeinschaften nach weltweiten Katastrophen oder Krisen (gleich ob naturbedingt oder menschengemacht) behandelt: Wie kann lokal und regional weiter gewirtschaftet werden, wenn die Welt zusammenbricht? Dies beginnt beim technisch-praktischen Handbuch von Dartnell,²¹ der Grundkenntnisse aus Physik, Chemie und Handwerk zum postapokalyptischen Überleben zusammengetragen hat. Es wird aber auch nach der Transformationsfähigkeit von Systemen gefragt, wie angesichts der zunehmenden multiplen Krisen (ökologisch, ökonomisch, politisch, sozial) Pfadwechsel vorgenommen werden können; schließlich werden Ansatzpunkte auf regionaler Ebene benannt, die einen wichtigen Transformationspfad darstellen.²² Für den Umgang mit dem Auslaufen der postfossilen Ära wird dabei weniger die technische Restaurierungsfähigkeit hervorgehoben, sondern vielmehr auf die Anpassungsfähigkeit durch lernende Reallabore und vielfache Pfadwechselschritte vor Ort gesetzt, um Modularität und Diversität zu erhöhen.

Folgerungen & Forderungen

- Die Übernutzung von Ressourcen und Senken in der expansiven Moderne hat ausgedient. In einer reduktiven Moderne rücken regionale Handlungsverflechtungen und lokale Transformationen in den Vordergrund.
- In der regionalen Postwachstumsökonomie wird das Verhältnis zwischen Eigenproduktion und Fremdbezug neu bestimmt. Neben der Suffizienz kommt der Selbstversorgung und Lernsystemen für eine postfossile Gesellschaft eine zentrale Rolle zu.
- Regionale Tauschsysteme ermöglichen die Ablösung von nationalen Währungs- und Schuldsystemen.
- Lokale Aktionen dienen der Selbstermächtigung und schaffen vielfältige neue Wege zur Entfaltung eines guten Lebens, das nicht durch Konsumismus und Erwerbsarbeit diktiert ist.
- Spaß, Freude und Glück sind wichtige Triebkräfte der Transformation und der Entfaltung neuer Vorstellungen eines guten Lebens.

Kann dieser Pfadwechsel gelingen? Eine der Grundfragen der Debatte dreht sich darum, ob der Wandel durch Katastrophen und Desaster erzwungen wird oder durch gesellschaftliche und politische Gestaltungsprozesse erreicht werden kann (*design or disaster*).²³ Aus ethischer Sicht kommt die Frage hinzu, welche neuen Reichtumsinseln und Verarmungsregionen in der postfossilen Transformation entstehen werden. Denn Regionen verfügen nicht über dieselbe Ressourcenausstattung, über die gleiche Verfügbarkeit nutzbarer Landes oder gleich gut geeignete Lernsysteme für die Transformation. All dies stellt die Frage einer gerechten Entwicklung neu.

Zugleich lehrt aber die Diskussion über Transformation und Pfadwechsel, dass viele Wege erprobt werden müssen und unterschiedliche Wege zu Veränderungen in Konsum- und Produktionsmustern führen. Lokale Wissensbestände und regionale Netzwerke bieten eine wichtige Basis für Transformationserfolge. Daher stellen die vielfältigen Basisinitiativen – von Transition Town über Regiogeld bis zu urbanen Realaboren – die praktischen Erkundungsschritte dar, die es braucht. Wenn dabei Spaß, Freude und Glück als Triebkräfte wirken, wird sich Transformation als Form eines alternativen Hedonismus entfalten.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Martin Demmeler: Local Food. Regionalität zum Nutzen für Klima und Umwelt? In: Der kritische Agrarbericht 2009, S. 165–170.
- ▶ Ulf Hahne: Neue Ländlichkeit? – Zukunftsoptionen der ländlichen Entwicklung. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 151–158.
- ▶ Christian Hiß: Wertschöpfung durch Wertschätzung. Die Regionalwert AG – ein innovatives Netzwerk vom Acker bis auf den Teller. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 94–99.
- ▶ Thomas van Elsen und Katharina Kraiß: Solidarische Landwirtschaft. Community Supported Agriculture (CSA) in Deutschland. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 59–64.
- ▶ Christa Müller und Niko Paech: Suffizienz & Subsistenz. Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel von »Urban Gardening«. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 148–152
- ▶ Ulf Hahne: Regionale Resilienz. Eine neue Anforderung an die ländliche Entwicklung und die künftige Regionalpolitik der EU. In: Der kritische Agrarbericht 2013, S. 155–160.

Anmerkungen

- 1 Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin 2011.
- 2 Mit der begrifflichen Gegenüberstellung von »expansiver« und »reduktiver« Moderne arbeitet u. a. Harald Welzer, z. B. in seinem gemeinsam mit Bernd Sommer geschriebenen Buch: Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. München 2014.
- 3 N. Paech: Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München 2012.
- 4 T. Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaft in einer endlichen Welt. München 2011, S. 100 ff.

- 5 O. Stengel: Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise. München 2011.
- 6 Vgl. Sommer und Welzer (siehe Anm. 2).
- 7 Vgl. E. Ostrom 2009: Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. München 2009. – Vgl. S. Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld 2012.
- 8 D. Dahm und G. Scherhorn: Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstandes. München 2008, S. 43.
- 9 C. Müller und N. Paech: Suffizienz & Subsistenz. Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel von »Urban Gardening«. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 148–152.
- 10 R. Hopkins: Einfach. Jetzt. Machen. Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen. München 2013. Internetseite der Bewegung: www.transitionnetwork.org.
- 11 Das reicht bis hin zur gemeinschaftlichen Finanzierung von Anbau und Vertrieb, wie z. B. in der Regionalwert AG. Siehe hierzu C. Hiß: Wertschöpfung durch Wertschätzung. Die Regionalwert AG – ein innovatives Netzwerk vom Acker bis auf den Teller. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 94–99.
- 12 www.100-ee.de
- 13 www.regionetzwerk.blogspot.de
- 14 Vgl. z. B. www.unterguggenberger.org/page.php?id=162
- 15 B. Lietaer und M. Kennedy: Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand. München 2009.
- 16 Jackson (siehe Anm. 4).
- 17 Siehe Anm. 3.
- 18 R. Hopkins: The power of just doing dtuff. Cambridge 2013.
- 19 H. Glatz und G. Scheer: Eigenständige Regionalentwicklung. Ein Weg für strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich. Wien 1981. – U. Hahne: Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale. München 1985.
- 20 R. Douthwaite: Short circuit: Strengthening local economics for security in an unstable world. Chelsea 1996, p. 50 (dt: R. Douthwaite und H. Diefenbacher: Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz 1998).
- 21 L. Dartnell: Das Handbuch für den Neustart der Welt. Alles, was man wissen muss, wenn nichts mehr geht. Berlin 2014.
- 22 Vgl. H. Kegler: Resilienz. Strategien & Perspektiven für die widerstandsfähige und lernende Stadt. Bauwelt Fundamente 151. Basel/Berlin 2014. – U. Hahne (Hrsg.): Transformation der Gesellschaft für eine resiliente Stadt- und Regionalentwicklung. Ansatzpunkte und Handlungsperspektiven für die regionale Arena. Detmold 2014.
- 23 Siehe Anm. 2.



Univ.-Prof. Dr. Ulf Hahne
Regionalökonom und Redakteur
des Kritischen Agrarberichts.

Universität Kassel
Institut für urbane Entwicklungen
Gottschalkstr. 22, 34127 Kassel
E-Mail: hahne@uni-kassel.de